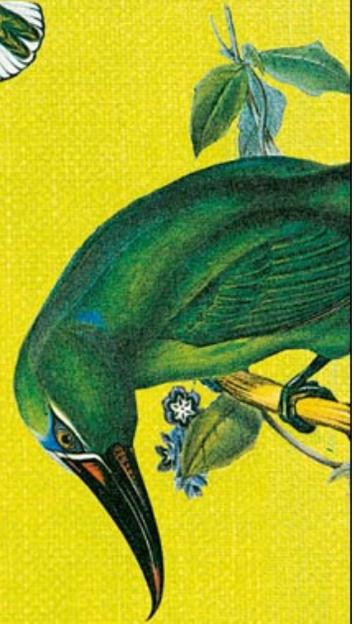
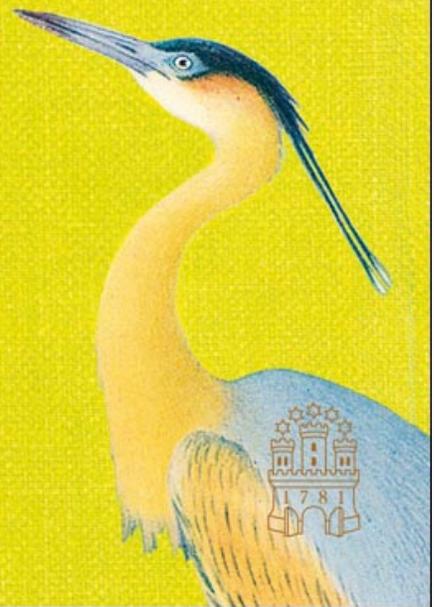


Nicholas
Shakespeare



Geschichten von anderswo



Hoffmann und Campe



Seine Füße steckten in olivgrünen Samtschlappen.

»Sag nicht, sie haben immer noch Angst vor Vulkanasche?«, bohrte sie nach.

Er goss sich ein zweites Glas ein. Der Alkohol hatte sein Gesicht rundlich werden lassen, und auf seinen Lippen lag ein Ausdruck von Unzufriedenheit. Sie räumte seinen Teller ab, sah aber nicht zu ihm auf, und sie hörte das schabende Geräusch seiner Füße am Stuhl.

»Was hast du heute gemacht?«, fragte er schließlich.

Isabel zögerte mit der Antwort. »Ich habe einen neuen Vogel entdeckt.«

Sie mied seinen vorwurfsvollen Blick und redete munter weiter. »Zuerst dachte ich, es sei ein Halsband-Wehrvogel, aber die Flügel waren zu grün.«

Er schob laut seinen Stuhl nach hinten. »Wir verpassen das Stück«, sagte er.

Er nahm sein Glas, ging hinüber ins Wohnzimmer und schaltete das Radio ein. Fünf Minuten später gesellte sie sich zu ihm.

» ... mit Ian Carmichael als Lord Peter Wimsey ...«

Wegen des Sturms war der Empfang heute Abend schlecht. Gut war er nie. Sie saß Clem gegenüber, der unter dem kreisförmigen Porträtbild seines Vaters saß, und sie lauschten gemeinsam der abwechselnd anschwellenden und dann wieder ganz verebbenden Stimme des Schauspielers aus London. Clem hörte zu, als verstünde er auch diese stillen Passagen. Seit fast einer Woche saßen sie so beieinander. Isabel hatte längst den Faden verloren. Manchmal hörten sie minutenlang gar nichts.

»Was passiert gerade, Clem?«

»Pssst.«

Sie sah die plumpe Art, in der er sein Glas schräg in der Hand hielt. Früher einmal war er unter diesem Cricket-Pullover schlank gewesen. Nur seine Beine, die steif in den Schlappen steckten, hatten ihre schlanke Form behalten. Sie hätte sie gern mit Stielen verglichen, aber mit Sonnenblumen hatten sie nichts gemein.

Wieder eine längere Funkstille.

Sie begegnete dem Blick ihres Schwiegervaters, aufgemalt auf den Deckel eines Heringsfasses. Es war stets die gleiche Geschichte. »Hast du deine Zeit auch auf diese Weise verbracht?«, wollte sie sein altes Gesicht fragen.

»Genau so?« Immerhin hatten Clems Eltern ein Kind gehabt, um das sie sich kümmern mussten, zumindest bis sie es aufs Internat schickten.

Clem und sie hatten nur sich selbst, den BBC World Service und die Bücher.

Die Stimme von Lord Peter Wimsey kehrte in den Raum zurück. Sie schloss die Augen, tat so, als würde sie zuhören, aber in Gedanken erklimmte sie einen riesigen Berg Wolle.

Nachdem das Hörspiel zu Ende war, erhob Clem sich aus seinem Sessel und stellte das Radio ab. Sie nahm sein Glas und trat zu ihm ans Klavier. Sie legte ihm die Hand auf die Schulter, ohne dass er reagierte.

»Noch einen?«

»Ich mach schon.«

Er ging schwerfällig aus dem Raum, und sie dachte zum tausendsten Mal, *Armer Clem, durch seine Erziehung für immer gezeichnet*. Er hatte keine leuchtenden Farben, keinen prächtigen Federschmuck. Er war ein ganz normaler Mensch, aber er hatte auch nicht behauptet, etwas Besonderes zu sein.

Sie hörte Clem in der Küche niesen. Er würde sie mit sich herabziehen, wenn es ihr nicht gelänge, ihn seiner trüben Stimmung zu entreißen. Sie spähte auf das Regal hinter dem Klavier. Heute Abend fiel ihr nur ein Mittel ein, seine Laune aufzubessern. Unzählige Male schon hatte es sich als unfehlbar erwiesen. Sie ging zum Regal und zog ein Buch mit einem verblichenen lavendelfarbenen Rücken hervor.

Zu keinem Zeitpunkt ihrer achtjährigen Ehe, selbst in seinen finstersten Momenten, hatte er dem Ruf seiner Lieblingsheldin widerstanden.

Als Clem ins Zimmer zurückkehrte, saß Isabel unter der Leselampe. Die Geschichte, die aufgeschlagen auf ihrem Schoß lag, war vor einem Jahrhundert geschrieben worden, aber sie kannte sie Wort für Wort auswendig. Strahlend sah sie ihn an, fest entschlossen, ihm eine Freude zu machen und ihn aufzuheitern.

»Soll ich Fürstin Tatjana sein?«

Er schüttelte den Kopf. »Der Transporter hat sich vermutlich verfahren. Ich mache besser Licht an der Scheune.«

2

Sie hatten sich »im Flug« kennengelernt, wie er gern sagte. Er war zur Beerdigung seiner Mutter nach England geflogen, das erste Mal, dass er seit seinem Schulabschluss dorthin zurückkehrte.

Sie war Stewardess. Sie hatte beide Flüge begleitet, aber auf keinem war ihr Clem Caskey aufgefallen. In ihrer Version, die sie gelernt hatte für sich zu behalten, waren sie einander in der Lobby eines Hotels in Buenos Aires begegnet.

Es war ihr erster Einsatz auf der Route nach Argentinien gewesen, und sie hatte vier Tage dienstfrei. Sie überlegte, eine Rinderfarm zu besichtigen, reiten zu gehen und vielleicht eine Tango-Vorführung zu besuchen. Janis, eine ihrer Kolleginnen, hatte ihr wärmstens ein Reisebüro in der Calle Junin empfohlen.

Sie trat aus dem Lift, eine Frau mit schmalen Gesicht, zirka Mitte dreißig, mit großen, weit auseinanderstehenden grünen Augen und offenen blonden Haaren. Sie war hübsch, aber nicht mehr. Ihre Augen waren damals noch nicht zu kleinen Münzen geschrumpft. An diesem Morgen trug sie ein kastanienbraunes knielanges Seidenkleid.

In der Lobby diskutierten einige Journalisten über das Frühstück, während sie mit dem Stadtplan kämpfte. Clem stand vor ihr.

»Entschuldigen Sie«, sagte sie. »Das ist eine dumme Frage, aber in welcher Straße befinden wir uns?«

Respektvoll nahm er ihren Stadtplan, entfaltete ihn und zeigte es ihr. Er zeigte ihr auch die Calle Junin. Und dann sagte er, sie seien sich bereits begegnet.

»Mein Kopfhörer funktionierte nicht.«

»Ach ja, stimmt.« Sie wich zurück, redete wie von selbst. Menschen mit einer sanften Stimme waren ihr suspekt. »Ich erinnere mich an Sie.«

»Sie waren auch auf meinem Hinflug nach London«, sagte er. »Sie sind dünner geworden.«

Er hatte recht, sie war krank gewesen. Aber die Vorstellung, dass jemand

den Unterschied bemerkt haben könnte, jemand, an den sie sich nicht erinnerte, irritierte sie.

Sie bedankte sich bei ihm mit einem professionellen Lächeln und wollte gerade weitergehen, als er sie zu einem Kaffee einlud.

Ihr geschultes Auge drängte sie dazu, nein zu sagen. Die Person vor ihr war ziemlich groß und hatte ein ungepflegtes pinkfarbenedes Gesicht – die triste Erscheinung eines intelligenten, etwas schwerfälligen Mannes, der sich vernachlässigt hatte. Sein weißer Cricket Dress sollte vielleicht etwas hermachen, aber in seinem Verhalten lag etwas Linkisches, das die schlichte Wahrheit verriet. Alles an ihm signalisierte Unbeholfenheit: der enge weiße Kragen, der freudlose Blick, die zu Fäusten geballten Hände.

Dann ließ er ihren Stadtplan fallen.

Sie wollte sich bücken, aber er machte einen Satz nach vorn und hob ihn mit einer einzigen fließenden Bewegung vom Boden auf, wie ein Torwart beim Cricket.

»Bitte sehr.« Verschmitzt wie ein kleiner Junge hielt er ihr den Plan hin. Seine Aufmerksamkeit hatte nicht eine Sekunde nachgelassen.

Später, als sie bereits alles andere über Clem Caskey vergessen hatte, würde sie sich noch an diese eine Geste erinnern: an die Energie darin, die Leichtigkeit und an die Farbe seines Handrückens.

»Sie sehen aus, als ob Sie in der Sonne gewesen wären«, sagte sie.

In einem leeren Café auf der Avenida 9 de Julio erläuterte Isabel ihm das Programm, das Janis ihr so begeistert vorgeschlagen hatte. Die durch die Wasserkaraffe fallenden Sonnenstrahlen reflektierten den Schimmer ihres Kleides und warfen rötliche Wellen auf das weiße Tischtuch.

»Nein, tun Sie das nicht«, sagte Clem. Er sah sie mit unendlich schüchternem Blick an. »Kommen Sie nach La Lucia.«

Seine Farm lag etwa tausendsechshundert Kilometer südlich. Er würde heute Nachmittag aufbrechen. »Sie können reiten. Vögel beobachten. Wir haben wunderbare Vögel. Mögen Sie Vögel?«

Er klang furchtbar überzeugend. Was würde sie sonst tun? Janis folgen, wie immer, und sich dann eine teure Strickjacke kaufen, die sie nicht brauchte, von Geld, das sie nicht hatte.

»Die Fahrt dauert vierzehn Stunden«, sagte er.

Sie sah ihn unverwandt an. »Damit eins klar ist. Eine Affäre ist nicht

drin.« Sie verhielt sich professionell und anständig – dennoch klangen die Sätze spröde.

Er versuchte sich auf seinem Rattanstuhl entspannt zu geben, wusste aber nicht, wohin mit seinem Arm.

»Ich meine«, fuhr sie fort, geriet dann aber ins Schwimmen, »ich will nicht überheblich erscheinen, aber das lässt sich nicht freundlicher sagen. Ich möchte Ihnen gegenüber ehrlich sein. Sie sind sehr nett gewesen ...«

Ihre Wangen glühten, als er mit der für einen Mann seiner Statur ungewöhnlichen Sanftheit zwei Finger auf ihren Arm legte und ihre Befürchtungen vertrieb.

»Machen Sie sich keine Sorgen. Wir werden getrennte Schlafzimmer haben.«

Sie fuhren mit dem Nachtbus.

Nach Janis' Beschreibungen einer Rinderfarm hatte sie sich das Anwesen größer vorgestellt. Clem Caskeys Wohnhaus war ein eingeschossiges bescheidenes Gebäude aus rotem Ziegelstein auf einem Hügel unterhalb einer Windmühle, deren metallisches Grau sie an den Himmel von Birmingham erinnerte.

Er lebte allein und hatte während der Reise nach England den Kühlschrank ausgestellt. Deshalb konnte er nicht mit kühlen Getränken dienen.

»Einen warmen Gin Tonic?«

Das Tonic schmeckte schal.

»Sagen Sie mir, wenn es schal schmeckt.« Er deutete eine Grimasse an.

»Alles bestens.«

Die Küche roch seltsam. Der Kaminrost war schon länger nicht mehr gereinigt worden, und vom Dachsparren hing ein Klumpen ranzigen Schafsfetts, das aussah wie ein weiß glänzender Totenschädel.

Mit einem Bier in der Hand lenkte er sie ins Wohnzimmer. Ein Panoramafenster gab den Blick frei auf die Pampa. Es gab ein Klavier und an zwei Wänden Regale bis zur Decke, die mit Büchern vollgestellt waren. Sie ging mit ihrem Glas zu einem der Regale und fuhr mit dem Finger die Buchrücken entlang.

»Wie viele Bücher Sie haben!«

»Alles seine.« Clem streckte die Hand aus.